

**Das Geschäft mit den Gefühlen
oder
warum Eva Illouz uns weh tut**

Die gesamte Kulturgeschichte und womöglich die Geschichte der Menschheit selbst hätten ganz anders ausgesehen, wenn Lieben ohne Leiden möglich wäre, ohne Sehnsüchte, ohne Verlustängste, ohne Liebesschmerz, ohne Eifersucht und Rachegefühle, ohne Tränen der Verzweiflung. Lieben und Leiden gehören zusammen, weil die Erfahrung der Überschreitung, der Überschreitung der eigenen Grenzen sowie jene des Geliebten dem Lieben naturgemäss zugrunde liegen.

Nun scheint nach vielen tausend Jahren Erfahrungs- und Kulturgeschichte die Soziologin Eva Illouz vor einiger Zeit eine Antwort für die nie gestellte Frage gefunden zu haben, „warum Liebe weh tut“. Nach drei respektablen wissenschaftlichen Publikationen, standesgemäss bei Suhrkamp in der stv-Taschenbuchreihe publiziert, kommt das letzte Buch der Jerusalemer Soziologin marktschreierisch im neuen Look daher. Auf über Vierhundert Seiten – dem Thema angemessen in Pink eingebunden – proklamiert die Autorin in selbstgerechter Haltung, allein die Soziologie hätte eine Lösung für das Liebesleiden der Menschheit, und vergisst dabei, dass die Erklärung, die ihrem Buch als Titel dient, sich aus einem psychologisch-medizinischen Vokabular speist. Hier beginnt bereits einer der zahlreichen Widersprüche dieses in argumentativer Hinsicht katastrophenreiches Buches, sieht doch Eva Illouz das Problem der modernen Liebe in deren Pathologisierung durch Diskurse, die sie – wie in ihren anderen Büchern zuvor – undifferenziert als „Psychoanalyse, klinische Psychologie und Ratgeberliteratur“¹ paraphrasiert.

¹ Vgl. Eva Illouz: Warum Liebe weh tut. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M. 2011

Umso Besorgnis erregender sind die Lobeshymnen auf ein Buch, das mit vielen unlogischen wie auch falschen Argumenten hantiert.

Was ist passiert? Haben die Kritikerinnen und Kritiker des Buches nur das verstanden, was sie zitieren (im Buch wimmelt es von sehr vielen leicht verdaulichen Beobachtungen und Feststellungen), oder hat sich niemand die Mühe gemacht, die 444 Seiten wirklich zu lesen? Sind die schlechten Journalistenlöhne schuld oder funktioniert die marktorientierte Buchmaschinerie bereits so pink glatt, dass kein Mensch mehr die Anstrengung unternimmt, sich eine individuell kritische Meinung zu bilden? Dabei ist Illouz' Buch sowohl in formaler wie auch in inhaltlicher Hinsicht auffallend unzureichend.

Hier ein Erfahrungsbericht anderer Art.

Ein wissenschaftliches Buch ohne wissenschaftliche Ansprüche

Eines muss vorab gesagt sein: Vielen Thesen, die Illouz in ihrem Buch anführt, sind nicht zu widersprechen. Diese sind auch nicht die genuine Leistung der Autorin, wie dies das knapp dreissig Seiten starke Literaturverzeichnis zusammen mit den 400 Fussnoten belegen. Selbst das grosse Illouzsche Thema „die Pathologisierung der Liebe“ ist nicht ihre Erfindung. Illouz' Buch ist ein Amalgam aus Forschungsergebnissen wissenschaftlicher wie auch unwissenschaftlicher Arbeiten à la „*Wenn Frauen zu sehr lieben*“ und After-hour-Lounge-Feststellungen unter Freundinnen, eine Art McDonald's der Wissenschaft.

So lautet die Königsfrage des Buches denn auch: Warum haben Männer mehr Chancen und eine grössere Auswahl bei der Partnerwahl als Frauen? Eine berechtigte Frage. Eine Frage, die jedem Buch viel Erfolg garantiert, weil sich viele Frauen mit ihr beschäftigen und sie als ihre Realität wahrnehmen. Dass diese Frage aber einer der „zentralen Punkte“ des Buches ist, erfährt man im Epilog² - in der Einleitung ist keine Rede davon. Illouz weiss, dass es ihr Selbstmord als Wissenschaftlerin gewesen wäre, wenn sie diese

² Vgl. S. 429

Frage gleich in ihrer Einleitung gestellt hätte. Sie hätte sich mit dieser Frage von Anfang an auf die Ebene jener „Ratgeberliteratur“ begeben, der sie so vehement Probleme in die Schuhe schiebt, von deren monetärem Erfolg sie sich aber gerne ein Stück abschneiden möchte.

Die Autorin schickt Soziologie mit Hegemonialansprüchen über Medizin, Psychologie und Psychoanalyse ins Liebesfeld und greift, die Marxlanze in der Hand, die Psychoanalyse und Psychologie an. Da denkt man zunächst keine Sekunde daran, dass dieses Buch etwas anderes beansprucht, als eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit einem Thema, das normalerweise mit anderen Instrumenten angegangen wird. Umso erstaunter ist man, als Illouz im Epilog erst bekennt, dass sie mit ihrem Buch keine wissenschaftlichen Ansprüche hege³ und dass sie – ganz anders als die therapeutischen Disziplinen, die sie ungerechtfertigt diffamiert und angreift – das Leiden der Menschen „lindern“ wolle! Aha! Wie gesagt, 444 Seiten Text, knapp 30 Seiten Literaturverzeichnis, knapp 400 Fussnoten, d.h. Zitaten, eine entschiedene pseudowissenschaftliche Geste, willkürlicher Einsatz von dutzenden feststehenden Begriffen aus der Wissenschaftskiste – und erst am Ende des Buches erreicht uns die Bankrotterklärung, dass die vielen Behauptungen und Thesen des Buches es mit der Objektivierbarkeit nicht so genau nehmen würden. Aber noch nicht genug: Wenn das Buch nun doch keine wissenschaftlichen Ansprüche hat, so fragt es sich, ob die soeben genannten formalen Gegebenheiten sowie die zahlreichen Zitaten aus den Interviews, die vermutlich im Zusammenhang mit dem vorhergehenden Buch Illouz' entstanden sind, einem nicht wissenschaftlich orientierten Publikum gerecht würden. Denn: Wie die Fussnote 31 in der Einleitung uns lehrt, verfügen alle Interviewpartnerinnen und -partner „über einen Hochschulabschluss“. Seit wann ist das Liebesleben der Hochschulabsolventen/innen so symptomatisch, dass man diese Gruppierung als Paradebeispiel für ein allgemein gesellschaftliches Problem nimmt? Und ist es nicht so, dass uns seit einer Dezennie die

³ Vgl. S. 425

Statistikspezialisten immer und immer beibringen, dass Frauen mit einem Hochschulabschluss ab 35 die schwierigste Gruppe in der Partnerschaftswahl ausmachen würden? Hatte die Autorin Angst zuzugeben, dass das Buch eigentlich für diese Frauengruppe geschrieben ist – also doch nicht für die ganze Gesellschaft? Oder funktioniert Marx heutzutage nur in Bezug auf diese Gruppierung? Formal gesehen, ist es also nicht klar, an wen sich das Buch richtet: Für nicht wissenschaftlich geschulte Leser ist das Buch zu Theorielastig und ungeniessbar, für die, die den Text als ein wissenschaftliches Arbeitsinstrument ernst nehmen möchten, ist er mit zu vielen Widersprüchen und falschen Behauptungen behaftet.

Soziologie lächerlich gemacht

Mit ihrer Hauptthese, wonach Gefühle ein soziologisches Phänomen und Soziologie die einzige Disziplin für die Analyse von Gefühlen seien,⁴ verfolgt Illouz ein ehrgeiziges wie auch riskantes Unternehmen. Riskant insofern, als ihre These mit einer Schlammschlacht gegen die Disziplinen einher geht, was sie unbedarft als „Therapien“, „Psychologien“, „Psychoanalyse“ und „Ratgeberbücher,“ für das Elend der Frauen in Liebessachen verantwortlich macht.⁵ Illouz verfährt in ihrem Text wie jemand, der ein Buch über Krebs schreibt und darin behauptet, dass unsere Sicht auf diese Krankheit wegen Medizin völlig verzerrt sei.

Erstaunlicherweise gelingt es dem Buch auf keiner Seite, ohne Rückgriff auf einen Begriff aus diesen Bereichen auszukommen, die sie so vehement angreift - allerdings mit der verheerenden Nebenwirkung, dass Illouz mit den Begriffen, die sie sich überall und schonungslos zusammenklaut, willkürlich umgeht. So wird die Was-mach-ich-mit-meinen-Resten-Suppe mit gestandenen Begriffen wie „Selbst“, „Idealisierung“, „Begehren“, „Anerkennung“, „Autonomie“, „Ambivalenz“, „das Reale und das Imaginäre“ (allesamt Begriffe, die,

⁴ Vgl. die Einleitung bzw. Seiten 229, 249, 429 u.a.

⁵ Vgl. S. 270ff

wie jeder wissen kann, aus der Psychoanalyse stammen!), gewürzt, ohne dass die ursprünglichen Bedeutungsfelder dieser Begriffe je berücksichtigt worden wären. Auch fragt man sich, warum sie psychologische Erklärungsmodi unbekanntes Websites entnimmt als der anerkannten Fachliteratur.⁶

Die willkürliche Inanspruchnahme von psychoanalytischen Begriffen bei gleichzeitiger Diffamierung von deren Quelle dient einem anderen Zweck. Illouz scheint ihre Leserschaft nicht wirklich ernst zu nehmen, wenn sie so tut, wie wenn es ihr nicht bewusst wäre, was sie tut. Mehrere Anzeichen ihrer *amnesia interrupta* finden sich auf den Seiten 373-393: Hier verwendet sie ungeniert Lacansche Termini und behauptet vollen Ernstes psychoanalytische Erkenntnisse wie zum Beispiel die Verbindung von Begehren und Einbildungskraft und stellt die Sache so dar, wie wenn diese Einsichten ihre persönliche Erfindungen wären.

Noch mehr! Durch die leichtfertige und inflationäre Aneinanderreihung von Zitaten geschehen derweil zirkusreife Diskursmanöver. Hier ein Beispiel von zahlreichen:

Der Begriff „Anerkennung“ spielt auf vielen Seiten des Buches eine grosse Rolle. Im dritten Kapitel bemängelt die Autorin in der Moderne, „dass die soziale Geltung nahezu einzig und allein über die von anderen gewährte Anerkennung begründet wird“⁷. Bisher war mir als Philosophin und Psychoanalytikerin eine Selbstverständlichkeit, dass die Anerkennung immer eine ist, die vom anderen kommt. Es gibt keine selbstbegründete Anerkennung. Und genau das vermisst Illouz bei ihren Zeitgenossinnen und Zeitgenossen. Befremdet und beunruhigt fragt man sich an dieser Stelle, ob es vielleicht nicht angemessen gewesen wäre, wenn die Autorin beim Gebrauch eines so traditionsträchtigen Begriffs sich etwas mit Hegel beschäftigt hätte. Doch zehn Seiten später stellt sich für einen Bruchteil der Sekunde eine Beruhigung ein, als der Name Kojève auftaucht, den Illouz salopp als „Hegels interessantesten Kommentator“ einführt. In Wahrheit ist Alexandre Kojève für die

⁶ Vgl. S. 274

⁷ S. 231

Vermittlung von Hegels Philosophie in Frankreich verantwortlich – Derrida, Bataille, Lacan, Foucault, Sartre, Merleau-Ponty u.a. waren alle Kojève-Schüler. Nun kommen in einem Buch, das angeblich keine wissenschaftlichen Ansprüche erhebt, auch ein paar Zitate von Kojève vor, von denen man in der Fussnote erfährt, dass sie Judith Butlers *Subjects of Desire* entnommen sind! Die Assoziationskette ist insofern hilfreich, weil man nun durch einige Butlerzitate, die an dieser Stelle kurz das Zepher übernehmen, erfährt, woher die enigmatische Bemerkung Illouz' über das "Begehren" – immerhin der ruhmreichste Begriff aus Lacanscher Psychoanalyse – 55 Seiten zuvor inspiriert worden war.

Die Stelle darf nicht überlesen werden. Hier hat sich der Geist wieder gefunden, allerdings vermutlich in der Tiefschlafphase. Illouz dekretiert: „Weil das Begehren sich nicht auf ein einzelnes Objekt fixieren und nicht begehren kann, wonach es sich eigentlich sehnt, entzweit es sich mit sich selbst“⁸. Was heisst es genau, das Begehren könne nicht begehren? Das Begehren kann vielleicht nicht Kaffee trinken, aber wenn es sinn- und definitionsgemäss etwas tun kann, dann ist es begehren. Illouz hat sich hier einmal mehr von jener Disziplin, die sie für so viele Probleme im Liebesverhalten der Menschheit verantwortlich macht, aus zweiter Hand ein paar Ideen abgeschrieben und paraphrasiert diese, ohne ihre Quelle zu erwähnen. So etwas nennt sich in der Regel Plagiat.

Die „rätselhafte Entzweiung des Begehrens“ ist keine Folge, sondern die dem Begehren inhärente Struktur. Damit meint die Psychoanalyse bekanntlich etwas anderes: Das Begehren ist in einem Paradoxon verwickelt, weil das Begehren in der Reproduktion des Begehrens, das heisst auf der Suche nach seiner Objektursache Erfüllung findet. In diesem Kreislauf gefangen ist Unbefriedigtsein – auch das sexuelle – die wesensmässige Struktur des Begehrens. Und erst aus dieser Struktur heraus wird lesbar, dass das Begehren aus einer Spaltung besteht. Illouz ist mit dem oben zitierten Satz nicht einmal bewusst, wie sehr sie ihrer eigenen Kerntheorie widerspricht, nämlich, dass das Unbefriedigtsein im Zentrum des menschlichen

⁸ S. 186

Begehrens pulsieren und dass es nicht einzig und allein das Resultat eines soziologischen Phänomens sein kann. - Für die, die wissen wollen, wie es mit dem Begriff Anerkennung bei Illouz weiter geht, schnell dies: Auf Seite 274 behauptet die Autorin auf einmal, dass man Anerkennung nicht alleine generieren könne!

Verpasste Chance

Die These, wonach die Psychoanalyse unseren Liebesdiskurs markant beeinflusst habe, ist keine falsche These. Falsch sind die Schlussfolgerungen, die die merkwürdigerweise viel bejubelte Autorin aus dieser These zieht. Selbstverständlich sind unsere Gefühle kulturellen Gegebenheiten und sozialen Wandlungen unterworfen. Hätte sich Illouz aber wirklich für die sozialen Aspekte unseres Gefühlslebens interessiert, so hätte sie sich doch um einige Fragen kümmern können, die in ihrem Buch leider unerwähnt bleiben oder nur am Rande angeführt werden.

Illouz hätte sich fragen können, was der Zerfall der Familie für unsere Paarvorstellungen bedeutet. Sie hätte ausführlich über den Einfluss von Filmindustrie und Werbung auf unsere Liebesfantasien schreiben können – dazu gibt es verlässliches Material aus der Medientheorie und Ethnologie. Warum schreibt sie nicht über die Angst der Menschen vorm Alleinsein? Und warum vergleicht sie in ihrem Buch reale Liebespaare mit Romanhelden vergangener Jahrhunderte? Seit wann sind literarische Figuren (in diesem Fall einzig und allein Jane Austens Romanheldinnen), ein Barometer für soziologische Phänomene?

Und wenn sich Illouz zur Anwältin von Frauen in Liebesangelegenheiten aufschwingt, warum erwähnt sie an keiner Stelle, dass ein grosser Nachteil der Frauen auf dem Partnerwahlmarkt sich dem Umstand verschreibt, dass das Alter der Frauen ein Politikum ist. Darüber und über ähnlich brisante Themen aus ihrem Fachbereich hat uns die Soziologin leider nichts zu erzählen.

Eva Illouz hat die Chance verpasst, mit der Konzentration auf nur einige durchaus berechtigte Fragen und Thesen ihrem Thema die nötige Tiefe zu verleihen. Zu tadeln ist nicht ein hochstaplerisches Buch, sondern eine Autorin, die mit kritischem Gehabe das Konsumverhalten der Menschen in Liebesangelegenheiten an den Pranger stellt, sich selbst aber als eine Ausnahme begreift. Die imperiale Geste des Buches, die sich auf Kosten einer ernsthaften Sinngebung Raum schafft, entlarvt dieses als aktiver Profiteur jener Kapitalismuskultur, die es, ach, so sehr bloss stellt.